



Michel Besson eröffnet mit seinem Akkordeon das 4. Schaffhauser Jazz-Festival.

Volles Haus zum Auftakt

az. Das 4. Schaffhauser Jazz-Festival läuft vom Start weg auf vollen Touren. Der gestrige erste Abend fand vor praktisch ausverkauftem Haus statt. Er sei beeindruckt, sagte Michel Besson gleich zweimal – seinem Publikum ging es nicht anders! Der Mann, der mit seinem Akkordeon verwachsen scheint, zauberte ein ganzes Orchester auf die Bühne. In einem phänomenal

abwechslungsreichen Programm präsentierte Besson einen Querschnitt durch die Stile vom Tango bis zum Rap und zur russischen Folklore. Das anfänglich distanzierte Publikum liess sich immer mehr mitreissen und sang beim letzten Stück (einem Raggae für die Festival-CD) kräftig mit. Gestern abend spielten noch das Matthieu Michel Quintett und «quatre».

Schillernde Facetten der Jazz-Szene Schweiz

Das 4. Schaffhauser Jazzfestival in der Kammgarn-Fabrik

In der überladenen Schweizer Festivallandschaft haben die Schaffhauser Monika Niederhauser, Hausi Naef und Urs Röllin eine Nische gefunden. Schon zum viertenmal dokumentieren sie in der stimmungsvollen Kammgarn-Fabrik am Rhein während vier Tagen nationales Jazzschaffen – alle auftretenden Gruppen haben zumindest Schweizer Beteiligung. Trotz weitgehendem Fehlen klingender Starnamen ist ein faszinierendes, vielfältiges, qualitativ hochstehendes und eigenständiges Programmangebot entstanden. Erstaunlicherweise ist von den zurzeit im Jazz vorherrschenden Haupttrends, der schamlosen und unreflektierten Spartenvermischung sowie der un kreativen Retrospektion, kaum etwas zu spüren. Bereits am ersten Festivalabend erlebte man spontan-herzhaftes Musizieren und originelle Ausdrucksformen jenseits der blossen Imitation.

Das reich befrachtete frankophone Eröffnungsprogramm begann mit dem Auftritt des 33jährigen Westschweizer Akkordeonvirtuosen Michel Besson, eines Vollblutmusikanten für alle Gelegenheiten. Besson spielt zwar auch Jazz, ist aber kein Jazzmusiker im engeren Sinne – seine entsprechenden Versuche waren weniger überzeugend als seine stupenden Demonstrationen akkordeonistischer Möglichkeiten in den Bereichen des Hillbillies, der Valse Musette, des Tangos, Funk und Reggae. An den Klang des Akkordeons, das leider nie ganz rein tönt, muss man sich in diesem Kontext zunächst einmal gewöhnen, aber der charismatische Entertainer musizierte mit so viel Gefühl und Ausdruck, dass sein Instrument auch als Blues-Erzeuger bald nicht mehr fremd wirkte.

Ein schönes Konzept, nahe beim berühmten Quintett von Miles Davis (jenem mit Wayne Shorter und Herbie Hancock), hat sich das Matthieu-Michel-Quintett zurechtgelegt. Die exakt

durchstrukturierten, aber dennoch luftigen, offenen Kompositionen aus den Federn von Michel und dem Saxophonisten Maurice Magnoni haben einen langen Atem und bestechen durch interessante harmonische Abläufe. Mit wunderbarem Ton improvisierte Michel, der längst Weltklasse erreicht hat, stets inspiriert über diese Muster. Dem Lyriker am Flügelhorn stand mit Magnoni ein feuriger Komplementärpartner gegenüber, während der Gitarrist Jean-Philippe Zwahlen mit geschicktem Einsatz von elektronischen Effekten eine gute Ambiance schuf und der Bassist Heiri Känzig sowie der Drummer Marc Erbetta die propulsive Energie injizierten.

Das Quartett «quatre» um den überaus dynamischen Genfer Drummer Daniel Humair sorgte zu später Stunde noch für ein explosives Finale. Die Kompositionen und auch die Improvisationen des temperamentvollen Trompeters Enrico Rava versprühten viel «Italianità»; sowohl in den getragenen Balladen als auch in vital swingenden Uptempo-Nummern zeichnete der Stilist klare Linien und konnte voll auf seine Backline-Partner, den italienischen Pianisten Franco d'Andrea und den französischen Kontrabassisten Jean-François Jenny-Clark, zählen. Selbstverständlich trugen auch sie interessante und im Falle von Humair selbst gar spektakuläre Soli bei. – Das Festival dauert noch bis zum Samstag, wobei am Freitag die Ensembles «Fisch im Trio», «Brötzmänn, Lüdi, Moholo» und das «John Voiron Extra Ensemble», am Samstag «Daniel Schnyder & Strings», «Möslang und Guhl» sowie ein Quintett mit Kompositionen des Drummers Billy Hart auftreten werden. Von den Höhepunkten des Festivals wird eine CD produziert, wobei der Verkaufserlös der Caritas zukommt. Bestellungen über Monika Niederhäuser, Telefon (053) 25 07 62.

Nick Liebmann

Jazz: Einfach am besten live

D.F. Das vierte Schaffhauser Jazz-Festival bietet einmal mehr Musik der Spitzenklasse. Diesen Eindruck hinterliess zumindest der erste Abend des viertägigen Anlasses, der ganz in der Hand von frankophonen Musikern lag. Neben Höhepunkten gab es aber auch weniger geglückte Momente.

«Was für ein Kerl», hatte René Langel fürs Programmheft geschrieben – was für ein Kerl, dieser Michel Besson. Und in der Tat: Der Westschweizer Akkordeonist, der am Mittwochabend das 4. Jazz-Festival Schaffhausen eröffnete, liess staunende, fröhliche Gesichter zurück. Mit seinem gut einständigen Programm, das eine Auslegeordnung verschiedenster Stile bot, befriedigte er selbst den distanziertesten Konzertbesucher (und davon hatte es zu Beginn gewiss genug). Und er wurde dabei selber, der nach eigenen Angaben am Anfang etwas «Schiss» gehabt habe, auch immer wärmer. Bei dem Konzert war wie ein Feuerwerk – immer bunter, immer leuchtender, zum Schluss versehen mit einem grossen Bouquet.

Packendes und Flaueres

Das es dabei auch weniger intensive Momente gab, versteht sich. Wer stilistisch wie Besson auf so vielen Hochzeiten tanzt,

kann nicht immer mit idealen Partnerinnen rechnen. So erwiesen sich etwa der Blues oder der Rap als sperrige Stile, denen auf dem Akkordeon schwer beizukommen ist – selbst für einen Mann mit Bessons Virtuosität und Einfühlungsgabe. In solchen Fällen wechselte der Westschweizer prompt die Etikette und wurde ironisch – die Grenzen des Instruments leichthin überspielend. Im übrigen aber schaffte es Besson, die Tonlage der verschiedenen Idiome zu intonieren, ohne ins Zitathafte oder gar ins Plagiat abzugleiten. Mich hat dies – neben Bessons Virtuosität – am meisten beeindruckt. Sie waren einfach herrlich, diese Stücke im Reggae-, Folk- oder Popstil.

Vollends kalt und warm den Rücken durchwanderte mir jenes Stück, das Michel Besson zu Ehren des vor kurzem verstorbenen Astor Piazzolla spielte. Hier war das vergleichsweise junge Instrument dort angelangt, wo es seine bisher wohl tiefste Beziehung knüpfen konnte: beim

Tango. Und Besson zeigte, dass er des Vorbilds Piazzolla würdig ist, dramatisch, mit viel Bewegung und dem Pathos von Geschichtenerzählern.

Spannungsarmer Michel

Dass am Schaffhauser Jazz-Festival musikalische Kostgänger verschiedenster Herkunft auf ihre Kosten kommen, bewies sich danach mit dem Matthieu Michel Quintett, das nach Besson auftrat und im Post-Bop fischen ging. Abgesehen von einigen starken Momenten überzeugte mich der Act allerdings wenig. Matthieu Michel am Flügelhorn, Maurice Magnoni am Saxophon, Heiri Känzig am Bass und Jean-Philippe Zwahlen zeigten sich zwar als einflussreiche Solisten, das Zusammenspiel der fünf Akteure blieb aber arm an Spannung. Abgesehen vom Bassisten Heiri Känzig, der mit seinem Spiel sein ausgezeichnetes Renommée auch in begleitender Stellung unterstrich, fehlte es dieser Band an Ideen und überraschenden Momenten. Die Akkorde Zwahlsens und das überaktive Spiel des Schlagzeugers Marc Erbetta liessen kaum Momente eines Zwiegesprächs aufkommen. Ebenso verzichteten Magnoni und Michel praktisch ganz auf ein Zusammenspiel, das über Unisono-Chorusse hinausging.

Erstauulich an diesem Abend war, dass das Publikum die Konzerte nicht nur äusserst aufmerksam verfolgte, sondern auch bis zum Schluss vergleichsweise zahlreich blieb. Das hatte natürlich nicht zuletzt damit zu tun, dass mit «quatre», der letzten Band des Abends, ein grosses Versprechen gegeben war – und auch eingelöst werden sollte. «quatre», das war ganz grosser Jazz, Post-Bop vom Feinsten mit herrlichen Ausflügen in den Free-Jazz, zusammengehalten von einem Schlagzeuger, wie ich kaum je einen besseren zuvor gehört habe. Humair spielte schlicht traumwandlerisch – als ob er immer ahnte, dass Rava einen Triller spielen würde, dass d'Andrea Lust auf einen Ausflug in die ganz freie Improvisation hatte. So geschehen im Stück «Flee-Jazz» von Enrico Rava, wo die beiden Musiker zusammen mit dem Bassisten Jenny-Clark einen nasereibenden Rava mehrere Minuten warten liessen, weil ihnen der Übermut einfach

durchgegangen war. Dass hier der Bassist Jean-François Jenny-Clark etwas blass blieb, war vielleicht eine Sache seiner Tagesform: Er kam nicht richtig in Swing, könnte man sagen, und: Gegen einen Vorgänger Miroslaw Vitous, der früher bei «quatre» prägend mitgewirkt hat, kommt man halt nicht so rasch an.

A propos nasereibender Rava: Der Mann war ja wirklich nicht nur als Trompeter, sondern auch als Erscheinung famos. So präzise und rein Rava sein Instrument spielte, so lasziv war sein Auftritt. Rava, mit langen, ergraunden Haaren und einem schwarzen Veston angetan, schlenkerte jeweils auf der Bühne, als ob ein Gespenst uns das Hören und Sehen lehren wollte. Auch das gehörte, wenngleich eine Nebensache, zum Eindruck dieses Auftritts. Er bewies einmal mehr, dass Musik dann am besten ist, wenn man sie live erlebt.



Elena Szirmai: Zwespältiger Eindruck.

Zwei Uraufführungen am zweiten Abend des Schaffhauser Jazzfestivals

Projekte sind Glücksache

jct. Die Organisatoren des Schaffhauser Jazzfestivals bewiesen mit der Programmgestaltung des Donnerstagsabends einmal mehr ihren Mut und ihre Aufgeschlossenheit gegenüber der Schweizer Jazzszene. Sie liessen zwei Projekte zur Aufführung bringen, die bei Vertragsabschluss erst auf dem Papier beziehungsweise in den Köpfen der verantwortlichen MusikerInnen existierten. Der Premiere der multimedialen Performance «Ma'na» von Elena Szirmai folgte der erste Auftritt der «Lop-sided» Band von Herbie Kopf, eine redimensionierte Neukonzeption seines kürzlich auf CD erschienenen gleichnamigen Projekts.

Zwespältiger Eindruck

Grundlage der multimedialen Performance «Ma'na» (indonesisch: Sinn, Bedeutung) bildet das Buch «Vom magischen Kästchen» des japanischen Malers und Zen-Buddhisten Hide Oshiro, dessen Bild und Text nach dem Konzept Elena Szirmais musikalisch und «visuell umgesetzt wurde.

Soviel vorweg: Der Eindruck, den das Projekt hinterliess, fiel allerdings gerade in ihrem Bezug auf Bild und Text etwas zwespältig aus. Die rund zwei Dutzend auf die Bühne projizierten Bilder wirkten eher wie japanische Comics als das Werk eines Zen-Buddhisten und die dazugehörigen Legenden liessen eher auf eine kitschige «esoterische

Anleitungen zur Selbstfindung aus eigener Kraft» schliessen als dass sie hätten ernst genommen werden können. Es ist allerdings möglich, dass eine oberflächliche Übersetzungsarbeit den Text wesentlich verschlechtert hat.

Auge und Hirn arbeiten schnell. Das Ohr, bereit zur Aufnahme von Musik, lässt sich da meistens mehr Zeit. Das ist ein Glück, denn im Falle von «Ma'na» waren es durchaus angenehme «Geräusche», welche allmählich die Kammgarn erfüllten. Elena Szirmai, früher als Interpretin impressionistischer und zeitgenössischer Klaviermusik durch europäische Konzertsäle gereist, hatte mit der Sängerin Lauren Newton, dem Saxophonisten Otmar Kramis und dem Schlagzeuger Jacques Widmer ein Quartett zusammengestellt, das gerade als Ganzes zu einigen musikalischen Rafinesse in stande war. Wenn auch der Einstieg in das rund einstündige Werk einige Längen aufwies und dabei die Fähigkeit des meditativen Zuhörers hart auf die Probe gestellt wurde, so bildeten sich nach und nach doch einige schöne Momente heraus, in denen das Potential dieser vier MusikerInnen voll zum Tragen kam – frei von fernöstlichen Anbiederungen und auch frei von den traditionellen Ansprüchen des Jazz.

Kopf: Harziger Beginn

Der zweite Teil des Abends ge-

hörte dem in Schaffhausen bestens bekannten Bassisten und Komponisten Herbie Kopf, welcher zwischen Lisa Sacchetti, Mosergarten und Kammgarn wohl schon jede Bühne mehrfach mit seinen Bassläufen beherrschte. Diesmal kam er mit einem Sextett, welches ausschliesslich Arbeiten aus seiner Feder spielte: Kompositionen, welche Gehalt und Abwechslung in sich bargen, Arrangements, welche auch diesen hochkarätigen Musikern volle Konzentration abforderte, Bläusersätze, welche selbst in dieser verhältnismässig kleinen Formation verblüffende Bigband-Wirkungen zu erzeugen vermochten.

Die Gruppe konnte sich erst wenige Tage vor dem Schaffhauser Auftritt formieren. Das war nicht zu überhören, war doch der Beginn etwas harzig und die Präsenz der einzelnen Musiker zu betont cool. Der einfache Groove wollte noch nicht treiben, den ersten Soli war noch zu wenig Spritzigkeit beschieden. Dank der Routine der eingeflogenen Gastmusiker löste sich die Spannung jedoch zusehends. Allen voran sorgte der Weltklastrompeter Jack Walrath dafür, dass Kopf's Musik Kraft und Leben eingehaucht wurde. Der Amsterdamer Pianist Mike del Ferro sorgte mit seinem rhythmischen Spiel und einigen überraschenden Einfällen ebenfalls für Highlights der spektakulären Sorte. Auf der andern Seite waren die zwei in der Schweiz

wohnhaften Saxophonisten eher für die gefühlbetonteren Aspekte dieser Musik besorgt: Nathanael Su mit gewohnt sensibler Spielweise und Roland Philipp mit intensiven «saxogenen» Ausbrüchen.

Dass dazwischen auch Platz für einige solistische Betätigung-

gen des Bandleaders vorhanden war, ist wohl selbstverständlich und tat dem Gesamteindruck keinen Abbruch. Im Gegenteil: Wo ist schon hierzulande der samtweiche, leicht knurrende Sound des Fretless-Basses gepaart mit Herbie Kopf's stupend Technik zu hören?

Es waren zum Auftakt des Schaffhauser Jazz-Festivals am Mittwoch wieder alle, alle da. Neben der Alternativ-Schickeria wurden IVS-Präsident Ernest Hoffmann und Ehefrau ebenso gesichtet wie Tagi-Jazzpapst Christian Rentsch, der sich lange nicht entscheiden konnte, was er wohl aus der vorzüglichen Küche bestellen sollte. Apropos Küche: Es klappte alles tadellos. Andi Bosshard, Barbara Häberli und George Freiwoelg setzten ihre «bengalischen Berliner» unter Volk, dass es eine Freude war.

Hinter der Bar schlief Schaffhausens einzige Jazz-Hündin neben Sheriff's Polka, das Würschli, während Emil «Jazz» Schneider seine Chah-pagnerbowle diversesten Damen empfahl – mit Erfolg, wie manch schwankender Gang bewies. Neben Emil und Hündin gab's ein Wiedersehen mit Vreni Lüthi. Sie fand nach 20 Jahren im Café Vordergasse zurück ins Element, mindestens für die beiden ersten Abende.

Philipp Landmark, auf eigene Kosten aus Norwegen eingeflogen, fungierte als Barboy in der Konzerthallenbar – die Drinks wurden allerdings von professionelleren Händen zubereitet. Christian Luciani, neu bei Tell-TV und ebenso schnell eingestellt wie arbeitslos, erklärte allen, die es wissen wollten, was er von Margrit Trappe hält. Lukas Baummanns Bilder und Dani Hubers Fotos, in der Beiz ausgestellt, kamen beim Publikum bestens an. Kein Wunder, sie sind auch schön.

Michel Besson mit dem doch immer wieder merkwürdig anmutenden Instrument Akkordeon tat einen fulminanten Konzertauftritt. Mit seinem letzten Lied, einem Reggae, brachte er das Publikum dazu, «Yoooh-yoooh-yoooh» mitzusingen. Das war Stimmung und liess den ewigen «Schneewalzer» doch glatt vergessen!

Werden Schaffhausens Jazz-Fans seriös? Am Mittwoch, traditionell ein gefährlicher Abend für alkoholische Abstürze – die Berichterstatterin weiss, wovon sie redet – seien praktisch alle Leute nach dem letzten Konzert verschwunden. Die Bar hätte nach Mitternacht geschlossen werden können. Gibt's denn sowas?

Anders hingegen am Donnerstag. Auch am zweiten Abend tauchte die Daniela Ghisletti von Radio Mundtot (böse Zungen, nur böse Zungen...) am Jazz-Festival auf. Nach eigenen Worten hat sie nicht nur fünf, sondern zehn Minuten Musik gehört. Aber die Beiz sei grossartig. Zehn Minuten Jazz für das erste Mal, nicht schlecht.

Nachdem sich das Publikum vom anspruchsvollen «Ma'na»-Projekt des Elena Szirmai-Quartetts mit der Vokalistin Lauren Newton erholt hatte, tauchte in der Beiz dann DAS Kleinkind auf. DAS Kleinkind ist das bedauernswerte Baby, das von seinen Eltern im zartesten Alter an Vernissagen, Konzerte und Feste mitgenommen wird. Am Donnerstag wurden sogar zwei dieser armen Kreaturen gesichtet. Wiederum böse Zungen behaupten, aus diesen Kindern könnten nur Fans von Hudigäggeler werden. Das ist der Berichterstatterin an sich schnor. Weniger schnor ist ihr, wenn DAS Kleinkind in ihrer Gegenwart während des Konzerts, der Vernissage oder des Festes gewickelt wird. That ain't Jazz!

Hildegard «ha.» Schwaninger

Fürbitte akustischer Emissionare

4. Schaffhauser Jazzfestival: ein nie versiegender Jungbrunnen des Klanges

Wundertüte, Mogelpackung gar? Das Schaffhauser Jazzfestival schmeichelt und provoziert, überrascht, verwirrt, konfrontiert, stösst die Leute vor den Kopf – und diese Leute lieben das Festival genau aus diesem Grund.

VON PHILIPP LANDMARK

Trifft der Wohlklang auf das Wirrwar, flirtet die Anarchie mit der Arithmetik, dann kann das schon mal Folgen haben. «Jazz» zum Beispiel. Nicht immer zwar, aber es soll vorkommen. Eine Promenadenmischung? Eine unschickliche Umschreibung, zumal der Jazz gar selten an der Frühlingsluft promeniert, sondern gerne bei gedämpftem Lichte hockt. Freilich nicht im idyllischen Damals, im muffigen Keller im Kaff hinter den Baumwollfeldern, sondern im Hier und Jetzt, in der Fabrik am proper plätschernden Rhein. Die Protagonisten des Jazz sind heute sogar oft des Lesens und Schreibens mächtig und hätten durchaus die Chance gehabt, etwas Anständiges zu erlernen. Statt dessen versklaven sie sich selbst irgendeinem irrationalen inneren Bedürfnis, nur um des Geräusches willen.

Die Verlockung

Konflikte sind bei solchen Gelegenheiten eigentlich nicht zu umgehen. Statistisch wahrscheinlich beliegbar werden Durchschnittsmenschen jährlich mehrmals mit Abba-Revivals oder anderen Umweltgiften weichgespült und bezeichnen mit dem Begriff «Sound» deshalb meist das Produkt malträtiertes Aufpuffanlagen. Verlorene Seelen also, die in diesen Tagen von einer Handvoll sektiererischer Jazz-Emissionare mittels verlockend bunten Plakaten in eine Fabrikhalle gerufen und dort einer Gehirnwäsche unterzogen werden. Es mag in diesem Zusammenhang fahrlässig anmuten, dass professionelle Konsumentenschützer für Produkte, die unter der Vignette «Jazz» angepriesen werden, keine präzise Inhaltsdeklarationen fordern. Gerade in Rezessionszeiten würde allein schon *Elena Szirmai* um Arbeit für mindestens einen Bundesbeamten besorgt sein. Auszug aus dem Proto-



Laurie Newton
(groses Bild);
Nat Su,
Herbie Kopf
und
Roland Philipp.
Aufnahmen:
Eric Bühner

koll: «...Getrommel ohne erkennbaren Marschrhythmus (Urheber: *Widmer, Jacques*), aggressive Saxophon-töne, teilweise unsauber erzeugt (ggf. liegt evtl. Tatvorsatz vor; Urh: *Kramis, Othmar*), Fetzen von Akkorden aus einem Flügel (Urh: *Szirmai, Elena*; wahrsch. Haupttät., versah Tätigkeit mit Decknamen «Ma'na», werden Verbind. mit erw. Kramis, O. nachgesagt), mit blosser Stimme erzeugte Laute (obszöne o. politische Inh. s. Gegenst. von weit. Abkl.; Urh: *Newton, Laurie*) sowie elektronisch reproduzierte Klänge wie Meeresrauschen, Mówengebrüll u.a.)...».

Das Lustgefühl

Angebracht wäre auch eine «Warnung des Bundesamtes für Sitte und Anstand: Jazz kann ihre Lustgefühle wecken». Denn: Dass eine Leinwand das Ma'na-Projekt in zwei Frauen hie-

und zwei Mannen da trennte, auf diese Leinwand aber die Worte «Subjekt und Objekt fliessen harmonisch zusammen» projiziert wurden, das kann nur unter der Gürtellinie und im Rückenmark wieder obsi gemeint sein. Zahlreiche Menschen erlagen denn auch prompt den vielschichtigen Sinnesreizen, lobten die Ober-Emissionarin, die *Szirmai*, weil sie sackstark gespielt habe, und die *Newton*, weil sie ja wirklich eine abartig gute Sängerin sei und die Synthesizerproduktion überflüssig mache.

Die Verführung

Aufgewühlt und mittlerweile auf alles gefasst, gerieten die Massen in die Fänge eines gewissen *Herbie Kopf*. Der Schlingel gaukelte den Leuten vor, dass er Balsam über die offenen Wunden träufeln würde, doch die Mixtur entpuppte sich als eine je-

ner Tinkturen, die plötzlich ganz grusig einfährt. «Groove» wird dieses Phänomen in Fachkreisen genannt und bedingt notorische Täter wie Bassist Kopf oder den Schlagzeuger *Scott Amendola*. Ein höchst bemerkenswertes Subjekt ist auch *Mike del Ferro*, der mit einer eigenwilligen Architektur die Flügel-Tastatur umbagerte. Beängstigende Fingerfertigkeit liessen zudem *Nat Su*, *Roland Philipp* und *Jack Walrath* an Saxophonen und Trompete erkennen, die dem Jazz aparte, aufreizende und widerpenstige Melodien auf den Altar legten, doch an Rettung der verführten Schäfchen war nicht mehr zu denken. Selbst als Kopf und Co. nach einer Pause zunehmend die Maske fallen liessen und ungehemmt ihrem Kult frönten, selbst da liess niemand mehr vom Irrweg ab. Sie werden ihn wohl bis zum Ende beschreiten.

Mischungen

Eigentlich ist er ja nicht der Pianist. «quatre»-Bassist *Jean-François Jenny-Clark* lässt es sich aber nicht nehmen, einige Pianolicks durch die leere Halle zu schicken. Durchs Fenster fallen Sonnenstrahlen, und plötzlich mischen sich dumpfe Saxophonklänge vom anderen Ende des Gebäudes dazu. Es ist Nachmittag, Ton-Dompteur *Werner Dönni* hat seine Batterie von Knöpfen in Position gebracht, ebenso die Radiocrew von Redaktor *Peter Bürlin*. Der Mix (nicht Mischung, nicht Mélange – auch an einem «Schweizer Festival» wird der Soundcheck aus praktischen Gründen meist in Englisch vollführt). An den Bars proben semi-professionelle Bartender neue Mischungen von Sirup (!) und allerlei Zusätzen, das subalterne Hilfspersonal mischt de:weil Karten und saniert sich bei Siebzehn und vier. Festbeizer *Ralph Hofmann* spannt die Hängematte auf, mit Ausprobieren ist allerdings noch nichts: Es hat zuwenig Gläser. Nach einer kleinen Einkaufstour ist auch dieses Problemchen erledigt, alles klappt, die Mischung stimmt. – Über 300 Zuschauerinnen und Zuschauer hören am Eröffnungsabend das Versprechen von Mitorganisator *Hausi Naef*, dass jeweils etwa um Viertel nach acht begonnen werde. Es war gerade halb neun. Doch die Mischung mit *Michel Besson*, dem *Matthieu Michel* Quintett und den überragenden «quatre» liess solche Details vergessen. -k.



Engineer *Martin Pearson* (links) und Techniker *Roland Duss* nehmen alle Konzerte für spätere Sendungen auf DRS 2 und DRS 3 auf.



Samstag, 15. Mai 1993 / Nr. 111

BW* 23 BW 21 Badische Zeitung

BUTTER BEI DIE FISCHER: Die Bläsersektion von Herbie Kopfs Projekt im Tutti-Einsatz am zweiten Abend des Schaffhauser Jazzfestivals, (von links) Nat Su am Altsaxophon, Roland Philipp, Tenor und Jack Walrath, Trompete; im Hintergrund der Namensgeber der Formation am Baß. Bilder: Thomas Baur (2) und Manfred Dürbeck (2)

Schaffhauser Jazz-Festival: eine Bilanz über zwei Tage

Wie ein Akkordeon Grenzen sprengt

SCHAFFHAUSEN. Zwiespältige Eindrücke an den beiden ersten Abenden des Schaffhauser Jazzfestivals: Neue Töne, überzeugende Ensembleleistungen neben Mittelmaß und einem überfrachteten Multimedia-Spektakel. Wunder gibt es, selten genug. Ein kleines hat sich am Mittwochabend in der Kammgarn ereignet.

Ein junger Mann betritt unsicher die Bühne, schnallt sich ein Akkordeon um und beginnt zögernd auf diesem Instrument, dem nicht ganz zu Unrecht der Ruf anhängt, es diene zum Abnudeln von Volksweisen und rieche nach Moik und Musikantenstadt. Wenige Takte genügen, und das unvorbereitete Publikum ist in seinem Bann. Michel Besson macht auf dem Akkordeon schier Unmögliches wahr, schafft Verbindungslinien zwischen Zeiten und musikalischen Stilrichtungen: abgehackte Rap-Rhythmen stehen bruchlos neben einer dreivierteltakt-seeligen Paris-Schmonzette, ein synkopengestränktes, flirrendes Stück des Akkordeon-Heiligen Astor Piazzolla neben einem kaum bierernst gemeinten Blues. Daß das auf so überzeugende Weise gelingt (und das Publikum beim Auftakt des Jazz(-)Festivals zur Begeisterung treibt), es muß mit der Art zusammenhängen, wie Besson sich das musikalische Material zur Brust nimmt: frech, stark rhythmisch, selbstbewusst, improvisierfreudig und mit einer Ironie, die die Kompositionen sowohl ernst nimmt, ohne ihnen deswegen auf den Leim zu gehen. Das hat eine ganze Menge mit dem Jazz gemein – Puristen mögen sich abwenden. „Mille Devises“ – tausend Gesichter – ist der Titel seiner ersten CD. Ganz soviel zeigte er an diesem Abend nicht. Bei einer Hochzeit aber

sol Besson schon einmal zwölf Stunden durchgespielt haben, wird kolportiert.

Pastoral der Einstieg des Matthieu Michel Quintetts, mit einem Solo des Bandleaders auf der Trompete. Später gesellen sich Maurice Magnoni auf dem Tenor und Heiri Känzig (Baß) hinzu. Elegische Modulations-schleifen, sparsam die Phrasierung – neu ist das nicht. Daß sich der zunächst noch durchaus positive Eindruck nach einem langen Konzertabend eintrübt, mag, um es vorwegzunehmen, auch damit zusammenhängen, daß Enrico Rava und Daniel Humair mit ihrem Quartett den Reigen weit nach Mitternacht abschließen. Doch dazu später. Gefällig die Kompositionen, die Michels Solisten viel Raum zur Entfaltung lassen. Trotz gelegentlicher Ausflüge ins

Pastorale Töne, zu glatt

freie Improvisieren, die Stücke kommen alle etwas zu glatt daher. Daß Marc Erbetta an den Drums an diesem Abend indisponiert war – Schwamm drüber. Was im Gedächtnis haften blieb: Das überzeugende Zusammenspiel von Michel und Magnoni, der mit einem furiosen mehrminütigen Tenorbreak bis an die Grenzen vorstieß.

Schluß- und Höhepunkt, der Lohn fürs lange Ausharren: die Formation „quatre“ um Humair/Rava. Schon beim Intro, von Humair beiläufig federnd auf Becken und Hi-hat gewischt, sind die Ohren wieder frei. Rava gesellt sich mit seinem sprödemelancholischen Ton dazu, Baß (Jean-François Jenny-Clark) und Piano (Franco d'Andrea) begleiten weniger als Rhythmussektion, denn als vollwertige Mitglieder im Ensem-

ble. Eine Kooperation in traumwandlerischer Sicherheit, gleich ob im festen kompositorischen Gefüge oder in ekstatischen Attacken. Nur scheinbar einfach, fast volksliedhaft Rava Melodiebögen, der sich mit sicherem Timing immer verhalten ins Geschehen einschaltet.

Projekte am zweiten Abend. Elena Szirmai hat sich mit ihrer Ma'na-Komposition viel vorgenommen: Die Umsetzung der Worte eines Zen-Meisters mittels Bild und Musik. Ziel ihrer Anstrengungen: der wachsenden Reizüberflutung einen Widerpart zu bieten. Paradox genug, daß sie genau dem Fehler verfällt, gegen den vorzugehen sie angibt. Das beginnt mit Meeresrauschen und Möwengekreische vom Band, in das sich Lauren Newton mischt, geht über in wechselnde Strichzeichnungen, die auf Leinwand projiziert, Sätzen illustrieren wollen und dabei stets mit der Musik konkurrieren müssen. Der überreizte Hörer schaltet ab. Wer die Augen schloß, konnte den Reiz der Kompositionen und das subtile Spiel der Akteure – hervorzuheben: Newton/Otmar Kramis (Saxophone) – doch noch verfolgen. Nicht wenige wanderten ab und suchten das „Schatzkästlein“ des Zen-Meisters in der Festivalbeiz. Geradezu wohlthuend danach die Alternative mit Herbie Kopfs Sextett, der aller Angestrengtheit abhold, vom ersten Stück an in die vollen ging: Kompositionen, die ohne Umwege in die Beine fahren. Funk, Latin, eine bunte Melange, der Kopf mit treibendem Baß-Groove das Rückgrat einzog. Ein Ensemble, in dem vor allem die drei Bläser bestachen, die sich gegenseitig ein ums andre Mal anfeuert: Lokalmatador Nat Su, Roland Philipp, und Jack Walrath an der Trompete.

- MANFRED DÜRBECK

TAGES-ANZEIGER Samstag, 15. Mai 1993

Meer & Möwengeschrei

Keines der grossen, aber eines der Schweizer Festivals mit eigenem Gesicht und ein wenig Mut zum Elgenwilligen: Zum 4. Mal bereits findet seit Mittwoch – und noch bis heute Samstag – in der Kammgarnfabrik das Schaffhauser Jazz-Festival statt.

■ VON CHRISTIAN RENTSCH

Wo das Glück naht, rauscht das Meer und schreien die Möwen. So jedenfalls wollen es die Psycho-Gurus im Zeichen des Wassermanns. Jetzt müssen auch wir glücklich werden. Die in Luzern lebende Pianistin Elena Szirmai hat das Bücklein «Vom magischen Kästchen» des japanischen Malers und Zen-Buddhisten Hideo Oshiro vertont. Ihre Musik beginnt natürlich mit Meeresrauschen und Möwengeschrei ab Band, dann kommt eine ätherisch schwebende Stimme (Lauren Newton) dazu, meditative, hingetupfte Pianoklänge, später ein merkwürdig gebremstes, sozusagen sediertes Saxophon (Elmar Kramis) und ein bisschen Schlagzeug (Jacques Widmer).

Während uns auf der Leinwand die Zeichnungen des Meisters und seine Weisheiten nahegebracht werden, versuchen uns die sanft wogenden Klänge in Bann zu schlagen. Eine Art Illustrationsmusik, die in sich selber rotiert und noch einmal verdoppelt, was wir schon lesen und sehen, Weisheiten vom Kaliber: «Lass die Engel dein bei dir ein- und ausgehen / So gewinnst du Macht und Freiheit des grossen Clowns im Zirkus.»

Eroffnet worden war das Schaffhauser Jazz-Festival in der Kammgarnfabrik einen Tag zuvor, am Mittwochabend, vom Solo-Akkordeonisten Michel Besson. Eine hervorragende Wahl: Der 33jährige Westschweizer ist nicht bloss ein höchst virtuoser Techniker, der auf dem schwerfälligen Kasten herumfegt, was das Zeug hält, Jazz mit Folklore mischt, Blues mit Reggae und Schmelze mit frecher Schnauze und welschem Charme. Nichts ist ganz ernst, der garantiert fast originale Blues Holler klettert über die schmutzigen Blues-Notes hinauf, überschlägt sich im Falsch und stürzt nuschelnd in den Abgrund der Lächerlichkeit. Noch aus den Ansagen macht Besson kleine Kabarettnummern. Das alles tut der Musik keinerlei Abbruch, im Gegenteil: Bessons Witz ist der Kitt, der die letztlich doch höchst disparaten musikalischen Bruchstücke zusammenhält.

Mit dem Quintett des Westschweizer Flögelhornisten/Trompeters Matthieu Michel und der grossartigen «Quatre» des Schlagzeugers Daniel Humair (mit Enrico Rava, tp; Jean-François Jenny-Clark, b; Franco d'Andrea, pno) haben die Veranstalter am Mittwoch zwei etwas zu ähnliche Gruppen nach Schaffhausen geholt. Die stilistische Nähe – beide Gruppen spielen einen gepflegten melodischen Modernjazz ohne Ecken – ging doch etwas zu Lasten der Jüngeren, die mit dem Schlagzeuger Marc Erbetta und dem Gitarristen Jean-Philippe Zwahlen zwei schwache Begleiter mitbrachten; ohne den klar strukturierenden Bassisten Heiri Känzig wären die Solisten zeitweise schön verloren gewesen.



MICHEL BESSON – alles andere als ein Sympathisant der Musikantenstadt-Fraktion.



STIMMARTISTIK auf höchstem Niveau: Lauren Newton im Ma'na-Projekt Elena Szirmais.



MELANCHOLISCH-SPRÖDE: der arrivierte Altmeister Enrico Rava mit seinem Quartett „quatre“.

Gelbe Karte im linken Kopf: Der Bassist war nach Schaffhausen eingeladen worden, um sein «Projekt» am Jazzfestival uraufzuführen. Dafür haben die Organisatoren extra ziemlich tief in die Tasche gegriffen. Der schlaue Herbie aber wollte noch ein bisschen mehr und schaltete husch-husch am Abend vor der Schaffhauser «Uraufführung» einen Gig im «Moods» in Zürich ein. Geschäftstüchtigkeit in allen Ehren: Die Art des feinen Mannes ist das nicht.

Ohrenzwinkern

Der Festival-Flügel vom Pianohaus Meister hat in Thoni Silvestri einen treuen Freund gefunden. Nachdem er als Bühnenhelfer stets die Szene für andere vorbereitet, hörte man frühmorgens, lange nach Konzertschluss, ein Piano-Solo-Konzert in der leeren Halle. Fast leer: ganz hinten lauschten Hausi Nael und Haki Haag – womit der Kern der Band Pepperfun vereint war ...

In höchsten Tönen lobte die Crew von Radio DRS das Schaffhauser Jazzfestival, die angenehme Atmosphäre, die gute Organisation ... Speziell gut schienen den Herren die Zusammenarbeit mit dem Herrn der Töne, Soundtechniker Werner Dönni, zu gefallen, der den Radioleuten wenn irgend möglich entgegenkam. Das ist offenbar an anderer Stelle nicht unbedingt üblich ...

Gesellschaftlicher Dreh- und Angelpunkt Schaffhausens war letzte Woche einmal mehr die Festivalbeiz, wo auch zahlreiche Leute gesichtet wurden, die nicht einen Ton der Konzerte lauschten. Der Jazz ist eben noch tolerant.



Daniel Schnyder & Strings: Grenzüberschreitung mit Sax und Violine.



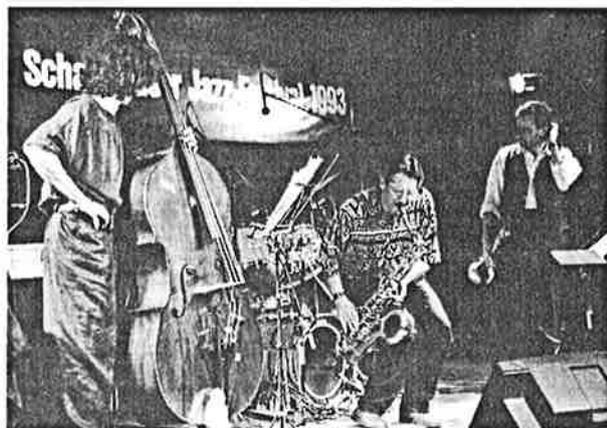
Peter Brötzmann in voller Aktion, bevor er vorzeitig die Bühne verliess.

Schaffhauser Nachrichten Nr. 112
Montag, 17. Mai 1993

Aufnahmen: Eric Bühler



Zweifelloos eines der ganz grossen Konzerte boten Daniel Humair, Enrico Rava und Jean-François Jenny-Clark (von links),



Viel Freiraum für den Solisten: Heiri Känzig, Maurice Magnoni und Matthieu Michel (von links).

Die Rückkehr der Erzähler

Grenzüberschreitungen zum Abschluss des 4. Schaffhauser Jazzfestivals

Am frühen Sonntagnachmittag ein gescheites Fazit des 4. Schaffhauser Jazzfestival zu ziehen ist nicht ganz einfach: nicht nur des übermächtig-schwerfälligen Kopfes wegen, sondern auch aufgrund der vielfältigen Eindrücke. Eines aber lässt sich sagen: Dieses Jahr war das Festival auf so hochstehend homogenem Niveau wie nie zuvor. Dass die ganze Sache dennoch nicht nivellierend war, sorgte die Programmation. Faszinierendstes Beispiel: Das Finale am Samstagabend.

(sst.) Eröffnet wurde der Abschlussreigen von Daniel Schnyder

und seinem Kammerensemble. Dem 32-jährigen Saxophonisten, der zwischen Zürich und New York pendelt, ging der Ruf voraus, ein «kompletter» Musiker zu sein, der sich ebenso in der Klassik wie im Jazz zu Hause fühlt. In der Kammgarn bewies er, dass es so etwas allen Vorbehalten zum Trotz tatsächlich gibt und dass sich damit auch ein höchst heterogenes Publikum begeistern lässt.

Der Zauberer mit der Leine

Daniel Schnyders Projekt fürs Jazzfestival war in erster Linie ein klassisches. Das «klassisch» besetzte Quartett (zwei Geigen, Bratsche und Cello), das ihn begleitete, machte dies augen-, die Kompositionen machten

es ohtenfällig. Auf der einen Seite standen Schnyder Bach, Bartók und die moderne Klassik Pale, auf der anderen Seite schienen Charles Mingus und Wayne Shorter im Raum zu schweben. So waren auch die Rollen verteilt: die Streicher hatten sich an die Noten zu halten, währenddem Daniel Schnyder mit solistischen Ausflügen auf Sopran- und Tenorsax für den jazzigen Touch sorgen durfte. Dass die Sache nicht kippte oder mitten entzwei brach, lag einerseits an exzellenten Zusammenspiel der Musiker und andererseits an den sorgfältig gearbeiteten Melödien, die Schnyders Musik dynamisch umspannen.

Zudem ist Daniel Schnyder ein Geschichtenerzähler mit allem, was dazugehört: Formgefühl, Witz und feinsinniger Fantasie. Einer, der ein Dutzend «Yellow Beach Birds» (so der Titel des schönsten Stücks an diesem Abend) abends in eine alte Fabrikhalle zaubert und sie solange munter hüpfen, zernern und turteln lässt, bis man vergisst, dass da einer eine Leine in der Hand halten muss.

Assoziation und Emotion

Schnyders Musik löste Assoziationen aus und erntete dafür warme Emotionen: Kaum einem Konzert wurde während dieser vier Tage so gespannt und diszipliniert zugehört, und keines wurde mit einem so echten, herzlichen Applaus belohnt. Um so schwerer hatten es in der Folge Norbert Möslang, Andy Guhl und Knut Remond als mystisch-infernalisches Beschwörer des Alltagslärms. Mit einem Arsenal zwiespältiger Elektronik ausgerüstet, hupten und kreischten sie zum Angriff auf Jahrhundertelang gepflegte Hörgewohnheiten. Gut die Hälfte des Saals ergriff dabei die Flucht in die Festivalbeiz, die anderen betrachteten sich die Sache aus der Nähe – und amüsierten sich köstlich.

Zum Schluss gab es dann noch einmal «richtigen» Jazz. Die Billy Hart Band, die sowohl auf den Meister selbst als auch auf ihren Gitarristen Harald Härter verzichten musste, rundete das Festival mit einem ausgezeichneten, trotz der Absenzen ausgesprochen gelassenen Auftritt ab.

Zischende Teddybären

«Tönt gut, gefällt mir. Ich glaub', heute spielen wir lang.» So kann man sich täuschen, Werner Lüdi. Aber beim Soundcheck konnte der «blaue Hirsch» nicht gut wissen, dass sein saxophoner Konterpart Peter Brötzmann am Abend rosa Elefantenschen würde ... Für einen Einblick in den Energiehaushalt von Brötzmann, Lüdi und dem Schlagzeuger Louis Moholo reichte der kurze Auftritt der drei gestandenen Mannen am Freitag aber allweil. Gerade Lüdis akustische Absonderungen standen in einem reizvollen Kontrast zu dem optischen Erscheinungsbild des Trios, das irgendwie an drei abgeknuddelte Teddybären erinnerte – manch ein Blätz ab, aber einfach zum Gernhaben. Lüdi entlockt seinem Instrument eine Klangpalette von zwitschernder Flöte bis demnächst verschrotteter Dampflokomotive; ungehobelte, kräftige Töne, deren Code vom Publikum individuell knackbar ist, für Brötzmann aber offensichtlich verschlüsselt blieb. Schade, wenn auch solche kleine Pannen zu einem Festival wie Schaffhausen zwingend dazugehören. Die Veranstalter beweisen bei ihrer Programmation Mut und Risikobereitschaft, und genau das macht schliesslich den Reiz des Schaffhauser Jazzfestivals aus, genau das beschert ihm eine herausragende Stellung im Festival-Einerlei.

und entspannend zugleich war und, so ist anzunehmen, dessen Aufzeichnung von den Radio-DRS-Leuten mehr als einmal über den Äther geschickt werden dürfte.

Etwas farblos blieb am vorletzten Festivaltag der Auftritt von Fisch im Trio, dem Quartett (...) von Saxophonist Donat Fisch. Zu Verwunderung Anlass gab das höchstens, dass mit dem australischen Posonist Adrian T. Mears der einzige nicht der Mundart mächtige im Bunde den Ansagerjob übernahm.

Mit einem «Extra Ensemble», das diesen Namen verdient, schloss John Voirol den Freitag ab. Hier kamen auch kräftige Rock-Anleihen durch die Boxen, die dieses Jahr sonst rar blieben. Gitarist Arne Löhmann mimte zwischen durch gerne mal Eddy Van Halen, doch der Chef-Rocker war in Hämi Hämmerli auszumachen, der seinen Kontrabass immer wieder wie eine fette, röhrenverstärkte Gitarre klingen liess und erdige Riffs in den Saal donnerte. Ein funkelnder Flirt zweier Stile, die immer noch viel zu stark separiert werden. *pla.*

Die Gilde der gesetzteren Herren hat aber trotz des brötzmännischen Aussetzers für Furore gesorgt: Nach dem schönen Auftritt des Matthieu Michel Quintettes (mit Saxophonist Maurice Magoni und Schlagzeuger Marc Erbetta) begeisterte «quatre» am Eröffnungsabend mit selten gehörter Souveränität. Gelassen spielten die in (verdienten) Ehren ergrauten Enrico Rava (Trompete), Franco d'Andrea (Flügel), Jean François Jenny-Clark (Bass) und Daniel Humair (Schlagzeug) ihr Spiel, das da hiess: kein überflüssiger Schischi. Die vier haben es nicht nötig zu beweisen, dass sie tolle Hechte im Goldfischglas sind. Ein Konzert, dem beizuwohnen spannend



Werner Lüdi: Meister des aufrechten Gesangs.



Fisch anmutende Ekstase vereint mit dem Lärm einer sterbenden Me-Knut Remond von «Vier Crack».

Das Auge, die Faust und das Veilchen

Ra.3. Das Auge war «Daniel Schnyder & Strings», die Faust drauf «Möslang und Guhl» und das Veilchen als Krönung die «Billy Hart Band». Oder wie sagt Bassist Walter Schmocker: «Im Jazz hat alles Platz.» In der Kammgarn auch. Am vergangenen Samstag.

Ein Schmaus für Ohr und inneres Auge: Daniel Schnyder, der Saxophonist, und sein Streichquartett mit Alejandro Rutkauskas, John Westphalen, Jürg Dähler und Daniel Pezotti. Ungewöhnlich, aber genial. Selbst komponierte Quartettsätze, gespickt mit Sax-Improvisationen. Und plötzlich gaukeln gelbe Strandvögel über die Köpfe, die Sonne geht unter über Kairo, das «no smoking»-Signet leuchtet auf im startenden Flugzeug. Oder man schwelgt in Erinnerungen. Oder lacht in sich hinein über alte Familienphotos. Bilder vor dem inneren Auge, für jeden anders, kaum gesehen, schon verschwunden, kurzlebig, einzigartig.

Nur lebensfähig dank musikalischer Perfektion, dank vier aussergewöhnlichen Streichern, dank eines hochbegabten Arrangeurs. Losgelöst von Traditionen eines Charles Mingus und innerlich ihnen dennoch verhaftet. Eigenständig komponiert und sich dennoch bescheiden der abendländischen Musikwelt unterordnend. Und gerade das macht sie zum Verlieben anders.

Die Spannweite

Themawechsel. Alles vergessen, was Sie soeben gelesen haben. Ans andere Ende der Jazzwelt. Ans Ende der Musikwelt: Möslang und Guhl. Geknackte Alltagslektronik. Zusammen mit Percussionist Knut Remond heisst es «Voice Cracks», oder primär Lärm. Produziert mit gestörten Radio- und Magnetwellen, Dutzenden von elektronischen Geräten, einem Kabelsalat und einem Mischpult. Wie wenn die Bachstrasse quer durch die Rüdenbaustelle führen würde. «What a beautiful noise»,

sagten sich Norbert Möslang und Andy Guhl und machten Musik daraus, sagen sie. Krach, sagen andere. Lärm bis ins Unerträgliche, Percussion bis zur Ekstase, bis zur Schmerzgrenze, bis zur Aggressivität. Die Faust auf's Auge. Was sagt Daniel Schnyder dazu? Ihm fehlt das optische Element. Stimmt, wenn man wenigstens sehen könnte, von wo der Alltagslärm herkommt. Stimmt, sagt Andy Guhl, wir würden lieber in der Mitte des Raumes spielen. Schade, vielleicht wäre es dann nicht so vie-

len so gegangen wie einige Räume weiter vor dem Beuys-Kapital: Ist das Kunst? Wenn Kunst den Alltag widerspiegeln und zum Denken anregen soll, ja.

Wenn Kunst erbauen soll, nein. Das Resultat einer Faust auf ein Auge: Ein Veilchen. Ein Jazz-Veilchen der Extraklasse: Die «Billy Hart Band». Und fast

wäre es geknickt: Ein Todesfall in der Familie zwang Schlagzeuger Billy Hart zurück nach New York, ein halber Magendurchbruch zwang Gitarrist Harald



Geknackte Alltagslektronik von «Möslang und Guhl»: Musik oder Krach? Am 4. Jazzfestival.

Kontraste am 3. Abend des Jazz-Festivals: Heiss, kalt und lauwarm

Dieser Absturz war nur selten schön

D.F. Es war wie ein Concours: Drei Sets mit vier Saxophonisten

ganz vorn, so lautete vereinfacht gesagt das Programm des 3.

Abends des Schaffhauser Jazz-Festivals. Heiss und kalt und

lauwarm: so fiel der Vergleich aus.

Heiss fing es an. Das Trio von Donat Fisch mit dem Posaunisten Adrian Mears lieferte die Vorgabe, die an diesem Abend keine Band mehr erreichen sollte – die eine wollte nicht, die andere konnte nicht. Stark in der Tradition von Ornette Coleman stehend, brachte das Quartett des Berner Saxophonisten ungeheuer insistierende, auf hohem Tempo und spielerischem Niveau stehende Musik in die Kammgarn. Dabei fiel der Sound wesentlich weniger spröde aus als auf der im übrigen äusserst empfehlenswerten CD des Trios. Der Beizug von Adrian

Mears lohnte sich mit jedem – übrigens sehr schönen – Ton, den der aus Sidney stammende Posaunist spielte. Mears übernahm dabei in den konzentrierten und spannenden Dialogen mit dem phänomenalen, noch zu wenig bekannten Saxophonisten Donat Fisch eher den lyrischen Part und trat da und dort zurück – einfach darum, weil die Posaune viel mehr Kraft und Luft erfordert. Gerade die Dialoge waren es – abgesehen von den verblüffenden Kompositionen (zumeist von Fisch) – die dieses Konzert zu einem der bis dato eher seltenen Höhepunkte des

Jazz-Festivals werden liessen. Da wirkt der Hinweis, dass es der Rhythmusgruppe zuweilen an Einfällen gebrach – Kontraste im zumeist auf höchstem Tempo vorwärtsdrängenden Groove waren eine Seltenheit – fast schon so geschmacklerisch. Sozusagen wie jener Esser, der den Fisch stat mit runden mit geschnittenen Kartoffeln wünscht.

Der drauf folgende Auftritt des Trios Brötzmann, Lüdi Moholo brachte ein Erlebnis anderer Art. Als ob es gegolten hätte, dem staunenden Publikum vorzuführen, was ein Absturz in der improvisierten Musik sein kann, ja als ob noch das Versprechen in der Programmzeitung hätte eingelöst werden müssen, dass man auch auf der Bühne zeigen sollte, wenn man schlecht drauf ist, fand das Trio nie zu seinem Spiel. Alleine – der Grund lag nicht in der Musik, er fand sich in anderen: Peter Brötzmann,

eigentlich ein Saxophonist von Weltklasse, war einfach zu betrunken, um das Konzert einigermaßen konzentriert absolvieren zu können. Werner Lüdis Verärgerung nach dem Konzert und Louis Moholos Enttäuschung waren gross – und die des Schaffhauser Publikums auch. Da ist etwas offengeblieben, lieber Werner Lüdi, auf dessen Einlösung ich mich, wenn du erlaubst, freue.

Denn trotz allem war in diesen rund 30 Minuten musikalischer Konfusion eine Kraft zu spüren, die zu viel mehr fähig wäre. Moholo ist ein wunderbarer Schlagzeuger, der selbst – solange er dazu noch bereit war – die Zufälligkeiten Brötzmanns zusammenzuhalten vermochte. Da gab es, für meinen Geschmack, sogar so etwas wie schöne Momente. Einmal atmete und wimmerte Peter Brötzmann, von seinen Partnern ver-

Härter ins Bett. Dennoch: Zum Quartett geschrumpft, mit Gene Caldenazzo am Schlagzeug, Walter Schmocker am Bass, Antonio Farao am Piano, Mike Sim am Sax: Das war Jazz. Da waren Meister am Werk.

Kunstherr als Ersatz

Mussten Meister am Werk sein, um in völlig veränderter Zusammensetzung solches zu erbringen. Virtuos im einzelnen, harmonisch im ganzen, Jazz vom feinsten. Talentierte Jungmusiker, einer der renommiertesten Schweizer Bassisten, ein Schlagzeuger, der alles tat, um Billy Hart würdig zu ersetzen. Billy Hart, das Herz der Band. Es war trotzdem «da», in seinen Kompositionen. Walter Schmocker hatte recht. Auch wenn es halt nur ein Kunstherr war. Dafür ein perfektes, in einem perfekten Körper. Ein Körper aus freien Jazelementen, traditionellen Rhythmen, extravaganteren Solis, mitreissenden Klangbildern. Ein krönender Abschluss, ein voller Kammgarn-Saal, ein gelungenes Schaffhauser Jazzfestival 1993.

ängert alleine gelassen, wohl zwei Minuten lang ins Saxophon, bis Werner Lüdi und Louis Moholo wieder, wunderschön, einstiegen. Dass sie alsbald dennoch strandeten, versteht sich. «Die Leute sollen nach einem Konzert nie mehr die gleichen sein», hat Werner Lüdi im Programmheft geschrieben. Man kann's auch so sehen.

Weitaus weniger riskant verlief das Konzert des «John Voirol Extra Ensemble». Klangmusik war angesagt, im wesentlichen auskomponierte, auf Stimmungen bedachte Konzeptmusik. Dabei gab es gute Momente, die geprägt waren vom Zusammenspiel des Saxophonisten Voirol mit seiner flexiblen Rhythmusgruppe, aber auch und mehrheitlich schwache. Kompositorisch wiesen die Stücke viele Längen und blasse Momente auf, während der Gitarrist Arne Löhmann zwar virtuos, aber reichlich unsensibel spielte. Zum insgesamt leblosen, ja sterilen Eindruck des Konzerts mag die klangliche Verfremdung der Instrumente das diese beigetragen haben.

Opulentes Menü

Kontrastprogramm CH-Jazz in Schaffhausen

Nach einem Auftakt Ton in Ton setzte das Organisationsteam des Jazz Festivals Schaffhausen beim Programm der beiden letzten Abende auf starke Kontraste. Das Publikum im Kulturzentrum Kammgarn reagierte jedoch gelassen auf die Radikalkur.

■ VON PETER BÜRLI

John Zorn, das schillernde Musikchamäleon aus der New Yorker Lower East Side, hätte seine helle Freude gehabt am Ablauf des Samstagkonzerts. Was er im Studio zum Teil mit harten Schnitten realisiert, das brachte das Organisationsteam des Schaffhauser Jazz Festivals abendfüllend auf die Bühne des Kulturzentrums Kammgarn: Auf Daniel Schnyers klassische Streichquartettsätze folgten nach kurzer Pause die Geräuschkaskaden des Trios Voice Crack und zum Schluss der mächtig swingende Postbop eines Quartetts um den Bassisten Walter Schmocker.

Ein grosser Teil des Publikums zog es jedoch vor, sich während des Voice Crack-Sets mit den Köstlichkeiten von Küche und Bar zu verköstigen und im opulenten musikalischen Menü einen Gang auszulassen. Das ist nicht weiter erstaunlich, denn was da nach Daniel Schnyers luftig-fruchtigen, perfekt angerichteten und mit Sopransaxophon pikant garnierten Streichquartettsätzen serviert wurde, war beileibe keine leicht-verdauliche Kost. Mit ökonomisch eleganten, fast zärtlichen Handbewegungen steuerten Norbert Möslang und Andy Guhl brachiale, mit Elektronikschritt erzeugte Klangmassen – ein äusserst anregender Kontrast, der durch die schamanistischen Tänze des Perkussionisten Knut Remond noch verstärkt wurde.

Für diejenigen, die sich dem Wechselbad aussetzten, ergab sich jedoch ein überraschender Effekt: Das Klängegit-

ter von Voice Crack hatte die Luft «gereinigt», so dass der gradlinige Postbop von Mike Sim (Tenor- und Sopransax), Antonio Farao (Klavier), Walter Schmocker (Bass) und Gene Calderazzo (Schlagzeug) auf frische und offene Ohren traf. Und niemand hätte diesem Quartett das Pech angehört, von dem es in den letzten Tagen verfolgt gewesen war. In der Gruppe, die zunächst als Billy Hart Quintet angekündigt wurde, musste zuerst Schlagzeuger Hart wegen eines Todesfalls in der Familie ersetzt werden, und am Tag vor dem Schaffhauser Auftritt fiel dann auch noch der Gitarrist Harald Haerter durch Krankheit aus. Um so stärker standen dafür mit Sim und Farao zwei junge Musiker im Rampenlicht, die im Bereich des zeitgenössischen Mainstream mit Sicherheit noch von sich reden machen werden.

Unpässlichkeiten anderer Art hatten schon das Kontrastprogramm des Vorabends zunichte gemacht. Aber was übrigblieb, war mehr als nur hörensenswert. Mit wirklich überzeugenden Darbietungen rechtfertigten die Tenor- und Sopransaxophonisten Donat Fisch und John Voirol das Programmkonzept des Jazz Festivals Schaffhausen, ausschliesslich Formationen mit Schweizer Beteiligung zu präsentieren. Donat Fisch griff öfter als bei früheren Konzerten zum Alt-sax und unterstrich dabei seine Affinität zum Ornette Coleman Quartet der fünfziger und sechziger Jahre. Kongenial unterstützt wurde von australischen Posaunisten Adrian Mears und der kompakten Rhythmusgruppe mit Thomas Dürst am Kontrabass und Norbert Pfammatter am Schlagzeug, führte Fisch vor, wie aktuell dieses Gruppenkonzept interpretiert werden kann. John Voirol setzte dagegen mit seinem Extra Ensemble vermehrt auf ein elektronisch erweitertes Klangspektrum, welches er in faszinierenden Dialogen mit dem schwedischen Gitarristen Arne Löhmann gekonnt auslotete.

TAGES-ANZEIGER Montag, 17. Mai 1993